№ 138.



Sonnabend, am 19. November 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Arme und der Reiche.

Verschieden aus der Urne des Geschickes
Zog jeder Sterbliche sein Loos.
Der Eine ruht im Schooß des Glückes,
Den Andern zog — bethränten Blickes —
Die Sorge und der Mangel groß.
Des Einen Blick sieht jeden Tag
Die Sonne heiter niederglänzen,
Sein ganzes Leben gleicht dem Bach,
Deß Ufer Blumen rings umkränzen.
Er hat die Sorge nie gekannt,
Und wo er geht — auf allen Wegen
Tritt ihm die Freude mild entgegen
Und reicht dem Glücklichen die Hand
Und ihren reichsten Himmelssegen,
Und jeder Pulsschlag seiner Brust
Gilt ewig einer neuen Lust.

Des Andern Fuß schwankt zagend immer
Durch eine ew'ge Kummernacht.
Ihm stralt kein milder Sternenschimmer,
Er sieht den Tag der Freude nimmer,
Ihm hat das Leben nie gelacht.
Der Hoffnung leise Zaubertöne
Erklangen wohl in seiner Brust,
Doch nur, daß sie ihn grausam höhne,
Und eine heiße Wehmuthsthräne
Floß der so schnell entschwund'nen Lust.

Dem Einen wird, wenn still und leise
Ein Wunsch sich ihm im Busen regt,
Erfüllung stets zum sichern Preise,
Er steht in einem Zauberkreise,
Aus dem sein Wille kräftig, weise,
Des Schicksals Macht in Fesseln schlägt.
Und hat sein Herz einst ausgeschlagen,
Dann wird ein stolzes Monument,
Was er gethan, der Nachwelt sagen,
Daß preisend noch in fernen Tagen
Der Enkel seinen Namen nennt.

Der Andre — o, wie so verschieden
Ist seines Lebens düst'res Bild!
Auch er sehnt sich nach Ruh' und Frieden,
Auch er hat manchen Wunsch hienieden,
Doch keiner — keiner wird erfüllt!
Sein Herz hat ruhig nie geschlagen,
Und heiter glänzte nie sein Blick.
Vergebens tönten seine Klagen —
Durch Dulden nur und durch Entsagen
Errang er sich ein dürft'ges Glück!
Und geht er dann ermüdet schlafen,
Senkt man den armen Dulder ein,
Dann, nach den Stürmen, die ihn trafen,
Bezeichnet seinen Friedenshafen
Ach, kaum ein Hügel, kaum ein Stein.
Sein Grab rauscht nicht von Klagetönen,
Kein Mund beklagt sein herbes Loos,
Und jedes unerfüllte Sehnen
Und seine Wünsche, seine Thränen
Ruh'n still mit ihm im Grabesschooß.

O, du Beglückter! dem das Leben
Im ewig heitern Glanze stralt,
Kannst freudig du und ohne Beben
Dir selbst das schöne Zeugniß geben,
Daß du die heil'ge Schuld bezahlt?
War dir das Heil, das du gefunden,
Nicht blos ein schuldiger Tribut?
Hast demuthsvoll zu allen Stunden,
Du es in tiefster Brust empfunden
Als unverdiente Segensflut?
Trugst du, wenn auf des Lebens Wegen
Ein Armer flehend vor dich trat,
Für diesen reichen Himmelssegen,
Ein Herz voll Liebe ihm entgegen,
Gewährend mild, warum er bat?
Warst du auch ohne laute Bitte
Bemüht, zu stillen fremden Schmerz?
Trat'st liebreich du, mit leisem Schritte
Als Engel in des Armen Hütte
Und öffnetest ihm Hand und Herz?
Warst du, wenn der Verzweiflung Schrecken
Ein Herz erlag und ihrer Qual,
Bemüht, dem Schmerz ein Ziel zu stecken
Und in der starren Brust zu wecken
Des Glaubens heit'ren Himmelsstral?
Daß er die finstern Geister bannte,
Die düster seinen Blick gesenkt,
Daß er, wie auch die Wunde brannte,
Die ew'ge Liebe doch erkannte,
Die auch im Schmerze unser denkt?
Hast du — und wenn auch Hülfe nimmer
Dir möglich war in seiner Nacht —
Ihm doch ein Herz voll Mitleid immer
Und einer heil'gen Thräne Schimmer
Als Liebesopfer dargebracht?
Dann Heil dir! ohne Furcht und Beben
Kannst du mit Hoffnung und Vertrau'n
Den Blick zum Ewigen erheben,
Und — flieht dereinst dies kurze Leben —
Getrost auf seine Milde bau'n.
Und was du hier mit liebewarmen
Und treuem Herzen einst gethan
An den Verlassenen und Armen —
Das nimmt mit freundlichem Erbarmen
Der Herr als selbstempfangen an.
Aus diesen heil'gen Thränensaaten,
Die du im Leben ausgestreut,
Aus jeder Blüte edler Thaten
Reift dir dereinst auf deinen Pfaden
Die Erndte ew'ger Seligkeit.
Und keine Thräne geht verloren!
Der Engel, den für deinen Lauf
Der Ewige, eh' du geboren,
Zum Schutzgeist liebend dir erkoren,
Fängt sie in gold'nen Schaalen auf.
Nahst du dereinst dem großen Tage
Des Weltgerichts — heil dir! wenn dann
Dein Engel freudig, ohne Klage,
Mit sel'gem Lächeln auf die Waage
Viel solcher Proben legen kann.
Dann wird auch dir der sanfte Spruch beschieden:
Geh ein zum Frieden!

Herrmann Waldow.

Ordnung regiert die Welt und — —.

Kurz vor Napoleons Thronbesteigung hatte die Bürgerschaft des Städtchens N. an der polnischen Grenze, eins der jüngsten Städtchen in Westpreußen, Herrn H. als neuen Bürgermeister erhalten. Derselbe war der königlichen Regierung als ein umsichtsvoller Mann von unbescholtenem Lebenswandel bekannt, und deshalb die Wahl auf ihn gerichtet worden. Weniger aber glaubte die Bürgerschaft mit

ihm zufrieden sein zu dürfen; sie kam schon wenige Monate darauf, nachdem der neue Bürgermeister sein Amt angetreten, mit bittern Beschwerden wider ihn bei der Regierung ein. Der neue Stadtverweser wurde von den Anklägern als ein kleiner Nero geschildert und einer für das Gemeindewohl verderblichen Handlungsweise beschuldigt. Um hierbei die Wahrheit zu ermitteln, wurde ein Kriegs- und Domainenrath, den gleichzeitig noch andere Dienstgeschäfte nach N. führten, mit Untersuchung der Sache beauftragt. Bei seiner dort erfolgenden Ankunft revidirte er als Commissarius zuerst die Kasse und Dienstpapiere des neuen Stadtverwesers. Ueberall gingen dabei Beweise der strengsten Ordnungsliebe und Sachkundigkeit hervor. Indeß dachte der Rath zu gewissenhaft, um hiernach auch auf die humane Benehmungsweise des Bürgermeisters zu schließen. Ohne denselben vorher mit den Beschwerden der Bürgerschaft bekannt zu machen, ertheilte er ihm die Anweisung, sämmtliche stimmfähigen Bürger zu einer festgesetzten Stunde auf das Rathhaus zu bescheiden. Die Stunde erschien, und mit ihr die Vorgeladenen. Aber schon während die guten Bürger sich vor und in dem Rathhause versammelten, wechselten Erstaunen und Besorgniß im Geiste des Commissarius: denn noch nie war diesem ein so wildes Durcheinanderschreien vorgekommen. Der Tumult steigerte sich noch, als die Bürger in das Verhörzimmer traten, wo der königliche Rath und der Bürgermeister sich bereits befanden. Die meisten von ihnen behielten trotzig die Mützen und Filze auf den Köpfen und schwangen selbst drohend ihre Stöcke. Nach manchem vergeblichen Versuche gelang es dem Rath endlich das Wort zu nehmen. Er meldete den Bürgern, von der Königl. Regierung beauftragt zu sein, die Ankläger mündlich zu vernehmen und den Grund ihrer Beschwerden zu prüfen. Doch weiter ließ man ihn auch nicht sprechen. „Ah!“ riefen die vorlautesten Wortführer, „die beiden Herren haben sich vorher schon verabredet, auf welche Weise sie uns am Besten eine Nase drehen können! Eine Krähe hackt nicht der andern die Augen aus! Das sind faule Fische! Uns macht man kein X für ein U, dazu sind wir zu gescheidt!“ — Umsonst gab ihnen der Rath auf sein Ehrenwort die Versicherung, „daß hier die strengste Unparteilichkeit vorherrschen werde, daß er mit dem Bürgermeister noch kein Wort über die Beschwerden der Bürgerschaft gewechselt, und daß diese die vollständigste Gerechtigkeit von der Regierung erwarten dürfe.“ Seine Worte verloren sich in dem vielstimmigen Geschrei, wie der Hilferuf eines Schiffbrüchigen von dem Brandungsgetöse des empörten Meeres überschallet wird. Je mehr der Rath Worte der Beruhigung sprach und durch Zeichen Stillschweigen gebot, je größer wurde der Lärm. Endlich rückten die Tumultuanten mit drohender Geberde dem Rath so nahe, daß diesem schon bange wurde. Er wandte sich daher an den Stadtpräses mit der Frage: „Aber sagen Sie, Herr Bürgermeister, giebt es denn kein Mittel, die Bürgerschaft zu beruhigen?“ Letzterer, der so lange, durch die Gegenwart seines Vorgesetzten dazu veranlaßt, sich gänzlich passive gezeigt hatte, antwortete jetzt: „„O ja, Herr Kriegsrath! Wenn Sie es mir gestatten, werde ich gleich die Ruhe wieder herstellen.““ — „Nun, so vollführen Sie es doch.“ — Der Bürgermeister nahm jetzt aus einer Zimmerecke einen Krückstock zur Hand, schwang ihn gegen die Bürgerschaft drohend empor und rief mit einer Stentorstimme: „„Wollt Ihr nun ruhig sein?!““ — Augenblicklich flogen alle Hüte und Mützen von den Köpfen und eine tiefe Stille trat ein. Der Rath, sich von seinem Schrecken erholend, ordnete lächelnd weiter an, daß die Bürger sich entfernen sollten. „„Jetzt geht Ihr ruhig nach Hause!““ gebot der Bürgermeister, in der angenommenen Gebieterstellung verharrend, „„und wer noch im mindesten muckset, mit dem werde ich Abrechnung halten!““ — Lautlos und mit weiten Kratzfüßen empfahlen sich die dergestalt Haranguirten. Kein Ton des Murrens erscholl noch im Rathhause, lautlos blieb es auch auf der Straße.

„Wenn dem Dinge so ist,“ sagte jetzt der Rath, „so sind Sie hier gerade der rechte Mann. Ich werde ohne Weiteres die Beschwerden ad acta schreiben, denn mein Geschäft ist jetzt hier beendigt.“

Der Bürgermeister blieb bis zu seinem Tode Stadtregent in N., und nie hat die dortige Bürgerschaft weiter Beschwerde geführt.

Obgleich wir seitdem schon volle dreißig Jahre in und mit der Zeit fort- und vorgeschritten sind, dabei uns auch durch landesväterliche Huld einer eigenen Kommunalverfassung zu erfreuen haben; so mag es in mancher Bürgerversammlung — wenn auch nicht mehr in N., so vielleicht doch in M. — noch ebenso unsinnig und stürmisch hergehen und zu

ähnlichen, von der starren Dummheit diktirten Beschwerden führen. — — Im Uebrigen ersieht man aus diesem hier wörtlich treu erzählten Ereignisse, daß unsere Fabeldichter den Stoff zu ihren satirischen Poesien keinesweges aus einem Luftreiche der Fabelwelt holen, sondern die Sporteln zur Strafkasse des Geistes direkt der Hand der Wirklichkeit entnehmen. Was irgend Närrisches und Widersinniges vorkommt, kommt nur im Menschenleben vor. Die Thoren sind es selbst, welche die Geisseln flechten, mit denen sie von den Satirikern gepeitscht werden; und gewiß hat der gutmüthige fromme Gellert nach einem wahren Ereigniß, das in einem sächsischen Landstädtchen einmal stattgehabt, jene bekannte Fabel niedergeschrieben, welche mit den Versen schließt:

Ihr Ochsen, die ihr alle seid!
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr, oder nicht? denn jetzt sind wir noch da.
Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

W. Sr.

Theater.

Der Herr Musikdirektor Truhn hat sich und das Orchester des Theaters in No. 136 dieses Blattes gegen die ihnen beiden gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen gesucht; — ob ihm solches gelungen sei, dieses darf Referent als Parthei nicht entscheiden, aber die beste und unstreitig eine bessere Rechtfertigung wie die gedruckte, haben beide durch die letzte Aufführung der weißen Dame gegeben, welche höchst gelungen zu nennen war; fährt das Orchester so fort, so darf Referent nicht mehr tadeln und Hr. Truhn sich nicht rechtfertigen, wodurch wir beide, das Publikum aber am meisten gewinnen und der Zweck der Rezension erreicht ist, — und hiemit Basta! —

Wir können die Darstellung der weißen Dame nur als etwas sehr Vorzügliches rühmen; Frau v. Zieten sang brav. Dem. Schreinzer, als Jenny, sang gut, spielte noch besser. Hr. Köhler sang vorzüglich, auch fängt sein Spiel schon an, sich mehr abzurunden. — Nur nicht ängstlich — es wird schon werden! — Hrn. Fischer's schöne Baßstimme hörte man noch nie so sonor und Hr. Wolfram war höchst ergötzlich. Endlich tischte uns Hr. Herbort als Mac-Irton ein Gesicht auf, wie es wohl noch nie auf einer Auktion vorgekommen ist. Kurz — und das war gut! —

Kr.

Kajütenfracht.

Könnte und dürfte man von manchem stillen Familienfeste, namentlich von manchem Geburtstagsmorgen eines Familienhauptes eine Schilderung veröffentlichen, so würde man fähig sein, auch ohne Verszwang und Reimklang im Garten der vaterländischen Poesie üppige Blumenbeete anzubauen. Es wäre der reichste poetische Stoff: die Empfindungen, die Herzgefühle eines Vaters oder einer Mutter zu schildern, welche, am frühen Morgen erwachend, von ihren Kindern glückwünschend umringt werden. Solche Glückwünsche sind noch frei von allem Argen, von jeder Heuchelei. Da tönen die Worte so goldrein aus den jungen Herzen hervor, und müssen wohl Eingang finden in das Herz des Menschen und durch die Pforte des Himmels. Doch wer auch nicht des Glückes theilhaft ist, selbst Kinder zu besitzen, der kann doch der vorgedachten Freude theilhaft werden: wenn er sich durch Handlungen der Liebe und des Wohlwollens Kinderherzen zugewendet. Und über solch einen Fall wird hier berichtet.

Seit dem Jahre 1798 steht der Domherr und Kreis-Schulen-Inspektor rc., Herr Rossolkiewicz (vor der genannten Zeit Professor in Bromberg) der hiesigen Königl. Kapelle als Pfarrer vor. Am vorigen Sonntage hatte derselbe das 61ste Jahr seines Erdenlebens erreicht. Als der Verehrte zur Abhaltung der Frühmesse in die Kirche trat, fand er sie mit Blumengewinden festlich geschmückt; die Kanzel war mit einer neuen Decke geziert, die, auf rothem Grunde, eine eben so kunst- als sinnvolle Stickerei (von Schülerinnen an dieser Kirche gefertigt) zeigte. Altar und Beichtstuhl trugen duftende Blumen, wie sie in dieser Jahreszeit und unter diesem Himmelsstriche die Natur irgend darbieten kann. Noch mehr wurde der so Gefeierte überrascht, als er den Beichtstuhl verließ, und in das Innere des Gottestempels zurückkehrte. Die Blicke der zahlreich versammelten Gemeine verkündigten ihm genugsam die theilnehmenden und glückwünschenden Herzen. Doch zu lauterm Empfange standen die Schüler und Schülerinnen (über 200), in ihren Festtagskleidern, in Reihen aufgestellt. Sie begrüßten ihren würdigen Lehrer und Wohlthäter mit dem kunstgeregelten Gesange zweier eigends dazu gedichteten und komponirten Choräle. Die

Hierzu Schaluppe № 63.

Schaluppe № 63. zum Danziger Dampfboot № 138.

Am 19. November 1836.

innige Rührung, welche dem Auge Thränen entlockt, war auf beiden Seiten unverkennbar. — So findet auch schon im Leben das Edle und das von wahrhaftem Wohlwollen begleitete Wirken seinen reichen Lohn.

Möge jeder Seelenhirt sich am wiederkehrenden Tage seiner Geburt eines solchen kindlich herzlichen Empfanges zu erfreuen haben!

W. Sr.

Tauwerk.

Aus München berichtet man, daß der Glaube an die Wundermedaille schon ganz nachgelassen, da man sich jetzt überzeugt, daß der Fürst eines westlichen Königreichs nie eine solche Medaille zur Schützung seines Lebens getragen hat. Die ganze Geschichte ist von einem spekulativen und starkgläubigen Kapuziner erfunden, indeß haben doch dabei die Goldschmiede etwas profitirt.

t.

Für die Besetzung der Rabbinerstellen im Königreich Polen, ist besonders gut gesorgt, da der Kaiser Alexander in Warschau eine Rabbinerschule wohlthätigst gestiftet. In dieser werden jüdische Jünglinge vollständig zum Lehramte, wissenschaftlich, wie in christlichen Seminarien, ausgebildet. Und nur diejenigen, welche in dieser Schule das Examen bestanden, können als Stadt-Rabbiner angestellt werden. In Polen können auch keine in hebräischer Sprache verfaßten geistlichen Bücher zum Kauf gestellt werden, wenn sie nicht zuvor von den dazu bestellten Censoren genehmigt worden.

t.

Der Pommersche Actienverein hat in England 34 Stuten für 20,000 Rthlr. Gold und 2 Hengste für den Preis von 17,000 Rthlr. Gold ankaufen lassen. Erstere werden an die Actieninhaber versteigert, und letztere zur Veredlung der Pferdezucht in 2 Stationen aufgestellt werden.

t.

Ein unbescholtener und vermögender Mann wollte sich vor einiger Zeit in der bengalischen Bank einige Bankscheine auszahlen lassen, man fand aber, daß die Unterschrift daran fehle, obwohl sie sonst in jeder Beziehung richtig waren. Die Bezahlung wurde hiernach verweigert; da aber gegen Den, der die Banknoten zur Auszahlung präsentirt hatte, durchaus kein Verdacht obwalten konnte, so wurden in der Bank Nachforschungen angestellt, ob sie wohl ohne Unterschrift hätten ausgefertigt werden können? Alles bewies indeß, daß dieses nicht der Fall war. Der Vorzeiger der Banknoten wurde nun abermals gefragt, und nun fand sich, daß die Banknoten eine Zeitlang in einer kupfernen Büchse gelegen hatten: das Kupfer hatte die mit gewöhnlicher Schrift gefertigten Unterschriften verzehrt, auf den andern Theil der Noten aber keinen vernichtenden Einfluß geäußert.

In Frankreich hat ein Herr de Villiers auf seinem Landsitze einige Jahre durch die Beobachtung gemacht, daß im Frühjahr sich eine Menge Kröten in solche Gewässer begeben, die besonders reich an Karpfen sind, und dort unter diesen Fischen eine große Verheerung anrichten: sie klammern sich nämlich mit ihren Füßen an dem Kopfe der Fische an, indem sie die warzigen Vorderzehen in die Augen eingraben, lassen sich so von den Fischen fortschleppen, die zuletzt ihr Gesicht verlieren und sterben. Trotz aller Anstrengung kann sich der Fisch der tödtlichen Last nicht entledigen, denn die Kröte hängt so fest an dem Fisch, daß man sie nur dann von demselben losmachen kann, wenn man ihr die Tatzen abschneidet. De Villiers vermuthet, daß die Kröten, welche schlecht schwimmen, sich der Fische auf der angegebenen Art zum schnellern Fortkommen bedienen, zum Zweck der Begattung oder der Befruchtung der Eier.

Stückgut.

Ein gemeiner Bürger, der in der Versammlung, in welcher Aristides verbannt wurde, neben demselben stand, wandte sich an ihn mit der Bitte: ihm den Namen Aristides auf seine Muschel zu schreiben, mit der er seine Stimme abgeben wollte. „Hat Dich Aristides beleidigt?" fragte dieser ihn. „Nein," antwortete Jener, „ich kenne ihn nicht einmal, aber ich bin es müde, ihn stets den Gerechten nennen zu hören."

Lessing, welcher oft stark an Zerstreuung litt, wollte einmal die Treue seines Dieners prüfen, und ließ deshalb Geld auf dem Arbeitstische liegen, aber — ungezählt.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte S. 684, Sp. 1., Z. 10 v. o., ist für, statt „gegen" zu lesen.

„Für die Abgebrannten in Straßburg" sind bis jetzt bei der Redaktion eingegangen: 1, P. W. F. 1 Rthlr. — 2, E. 15 Sgr. — 3, „aus einer Sterbekasse" 1 Rthlr. — 4, C. K. 1 Rtl.

Montag den 21. November 1836 Vormittags 10 Uhr werden die Mäckler Momber und Richter im neuen Königlichen Seepackhofe an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung in öffentlicher Auktion verkaufen:

22 Ballen 1834er Braunschweiger Hopfen und 14 Ballen frischen 1836er Braunschweiger Hopfen.

In der Musikalienhandlung von R. A. Nötzel erhält man folgende neue und **besonders empfehlenswerthe Galopp-Walzer f. P.-F.** a 2½ Sgr. a. d. Opern Alcidor, d. Blitz, Sonambula, Ali Baba, ferner den Telegraphen-, Orleans-, Alpnerin-, Bella Donna-, Rosa-, Cupido, 1ste und 2te Kanonen-, kleinen Hans-Galopp von Strauß, d. Wiener Einzug-, Wettrennen-, Hirten-, Philomelen-, Kettenbrück-, Venetianer-, Fortuna-, Lanners Jagd-Galopp-, dito a 5 Sgr., so wie 1ster und 2ter Sommernachtstraum-, Dampf-, Tandolini- u. a. Galopp-, Potpourri- nach Walzer von Strauß und Lanner f. P.-F. a 15 u. 12½ Sgr. und auch für 1 Flöte a 5 Sgr., auch viele andere Tänze, darunter die Preußischen und Schottischen Walzer, Redowas, Masureck, Contratänze u. eine Auswahl der neuesten Lieder und Pianof.-Compositionen sowohl leichte als schwierige.

Frische ganz vorzügliche italienische Darmsaiten erhielt und empfiehlt die Musikalien-Handlung von R. A. Nötzel.

2 bis 3000 Rthlr. sollen auf ländliche Grundstücke gegen pupillarische Sicherheit bestätigt werden. Näheres 2ten Damm No. 1287.

Mit dem Ausverkauf von Tuchwaaren, wird in der Brodtbänkengasse No. 708 zu den bedeutend unter dem Einkauf herabgesetzten Preisen fortgefahren.

Ein verheiratheter Gärtner, der sich der Gartenkunst von Jugend auf mit vielem Fleiße widmete, sich in jeder Branche seiner Kunst praktische und theoretische Kenntnisse, nicht allein auf Reisen durch die vorzüglichsten Theile Europa's, sondern auch durch besonderes Studium der Naturwissenschaften, zu erwerben bemüht war, auch mit vorzüglichen Zeugnissen versehen ist, sucht einen ihm angemessenen Wirkungskreis. Da derselbe in Situation und architektonischen Zeichnungen, so wie in der Landschafts-Gartenkunst sich bildete, so würde er auch Anträgen dieser Art gerne entsprechen. — Das Nähere erfährt man in der Organistenwohnung, Pfarrhof No. 804 eine Treppe hoch.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bohon.